



„Weilen Sie!“ sagte sie heftig. „Warum fliehen Sie mich? Was habe ich Ihnen gethan? Ich wünschte schon lange einen Augenblick ungestörter Aussprache mit Ihnen zu haben, und Sie schünten mir bisher jede Gelegenheit hierzu ab. Dieses gestillte Aussehen aber zeigt mir wenigstens, daß Sie mich nicht ganz gleichgültig mir gegenüber sind, daß Sie mich entweder haßen oder — daß Sie die alten glücklichen Zeiten noch nicht ganz vergessen haben.“

„O nein; ich erinnere mich ihrer, wie man sich seiner Jugendbegebenheiten erinnert.“

„Und doch fliehen Sie mich.“

„Es war wohl nur Zufall, daß wir uns stets nur in Gesellschaft trafen; ich habe Sie ebenjener abständig gemieden, als ich es darauf anlegen würde, Sie unter vier Augen zu treffen.“

„Robert, lassen Sie mich nur einmal zu Ihnen sprechen, wie mir um's Herz ist. Sie haben ein Recht, mir zu großen. Ich habe mich Ihnen gegenüber elend benommen; aber bedenken Sie, daß ich damals, als ich mich mit Ihnen verlobte, ein blutarmes Mädchen war und ein blunshunges ohnen. Ich schauerte vor der langen Wartezeit, die mir aller Barbareicheit noch bevorstand, vor den Entbehrungen, denen ich mich nicht gedachten fühlte — und da, in einem Augenblick tiefer Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, gab ich dem Drängen der Meinen nach und jagte mich von Ihnen los, um durch eine reiche Heirath den Sorgen der Meinen ein rasches Ende zu machen. Erst nach und nach kam mit dem erwachsenen Verhältniß für Sie und Ihren Werth das verwohnelte Bedauern über mich.“

„Sie haben mich nie verstanden. Warum kommen Sie noch einmal auf die alten Geschichten zurück?“

Vista füllte ihre Hände auf die Brustwehr und beugte ihren Kopf nahe zu dem feinen nieder. „Weil ich Sie allein immer geliebt habe, Robert, und auch jetzt noch liebe mit der ganzen Kraft einer reifen, lebensfähigen, auf ein einziges Ziel gerichteten Natur. Auch Sie liebten mich einst. Ich sehe in diesem Augenblick als Wittve vor Ihnen. Lassen Sie meine Schuld vergehen und vergessen sein.“

„Sie ist lange vergehen und vergessen.“

„So reichen Sie mir die Hand. Sagen Sie mir ein gutes Wort. Sagen Sie, daß zwischen uns alles wieder so sein soll, wie es vor fünfzehn Jahren war. Ziehen Sie mich zu sich empor und lehren Sie mich, Ihrer werth zu werden. Sie sollen sich nie wieder über mich zu beklagen haben. Auf den Knieen will ich Ihnen danken.“

„Nicht weiter, verehrte Frau!“ sagte er sanft. „Sie sprechen da Dinge aus, die Sie bei ruhigem Blut nicht sagen würden, und täuschen sich über Ihre eigenen Gefühle. Man macht die Todten nicht wieder lebendig und kann Vergangenes nicht zurückrufen. Herzlich gern bin ich bereit, Ihnen in guter nachbarlicher Freundschaft meine Hand zu reichen, wenn Sie unter dieser Voraussetzung sie nehmen wollen. Ich meine übrigens, ich hätte dies schon oft genug gethan.“

„Sie fies keine dargebotene Rechte zurück.“ „Wäre Ihr Herz nicht erfüllt von einem andern Bilde, so würden Sie in diesem Augenblicke wärmere Worte für mich gefunden haben. O, ich besitze noch Briefe von Ihrer Hand, die eine andere Sprache führen.“

„Ich bitte Sie, gnädige Frau, vernichten Sie dieselben. Sie können für Sie keinen Werth mehr haben.“

„Nein. Ich hebe sie auf. Sie sollen mir zu Rechtfertigung vor mir selbst dienen für diesen Augenblick selbst verschuldeter Demüthigung. Und nun — zurückgewiesen von Ihnen . . .!“

„Zurückgewiesen!“ Vista schlug die Hände vor das Gesicht. „Betrachtet um eines unreifen, kindlichen Geschöpfes willen! Meinen Sie, ich müßte jetzt nicht, was Sie heute abend hergetrieben hat? Wie ein Dieb in der Nacht schlichen Sie sich in den Garten, nur um einen Blick auf diejenige zu werfen, welche, obwohl Sie die Verlobte eines andern ist, sich nicht scheut, mit allen Männern, die ihr in den Weg kommen, ihr kolettes Spiel zu treiben. Jamohl! fahren Sie nur auf. O, wir Frauen haben für dergleichen einen untrüglichen Blick. Warten wir es nur ab: wir werden bald etwas erleben. Wo der Herzog uns Spiel moten, müssen alle andern zurücktreten. Jetzt laden Sie mich über mich, dann aber wird die Reize zu lachen an mir sein!“

Bei diesen Worten verließ sie ihn und eilte mit blitzenden Augen und glühenden Wangen in den Saal zurück.

Er lächelte verächtlich; aber der Gisttropfen, den sie ihm ins Ohr geträufelt, wirkte doch langsam nach. Seine Miene verfinsterte sich allmählig, und als er den Heimweg zu Fuß antrat, trug sein Gesicht einen sorgenvollen traurigen Ausdruck.

Frau Wittgänger war noch auf und erwartete ihn. Sie war so freudig erregt gewesen, die gute Frau, als ein Telegramm ihr seine unerwartet frühe Heimkehr angezeigt. Nun kam der Wagen ohne ihn, nur mit seinem Gepäck, und der Kutscher mußte auch nichts weiter zu berichten, als daß der Herr in der Gegend von Fuß heimkehrte. Nun sah sie ihn endlich daber kommen, mit müden langsamen Schritten und geistlichem Kopf. Die alte Frau konnte sich nicht länger halten, sie lief ihm bis auf den Verplaz entgegen und umschloß ihn mit beiden Armen.

„Bist du endlich da, mein Robert! Du siehst so bestimmt aus. Ist dir etwas begegnet, und darf ich es nicht wissen?“

Er folgte ihr summt ins das Wohnzimmer, wo die Kampe traurliche Heile verbreitete, drückte sie in ihren Lebensfuß und rierte vor ihr nieder, den dunkeln Kopf in ihren Schoß legend. Das rührte sie fast bis zu Thränen; denn so hatte er es als kleiner Junge gemacht, wenn ihn kindliche Kummernisse drückten, in spätem Jahren nie wieder. Es mußte also jetzt etwas ganz Besonderes über ihn gekommen sein, daß er hilfebedürftig zu ihr flüchtete. Sie drang nicht mit Fragen in ihn, trieb nur mit leiser Hand beruhigend über sein Haupt.

„Mutter!“ sagte er endlich und seufzte tief auf. „Ich bin auf abhängerigen Bahnen.“

„Um Gottes willen, Robert! was hast du gethan?“

„Nichts! Aber ich werde ired an mir selbst. Ich fühle, daß ich den festen innern Halt verliere, daß ich wider meinen Willen auf einem Wege vorwärts treibe, gegen den mein Ehrgefühl sich sträubt, der entwürdigend ist. Es ist schrecklich, Mutter!“

„Handelt es sich um eine Frau?“

„Er nicht.“

„Du liebst sie? und sie? liebt sie dich auch? Aber was frage ich denn! Sie kann ja gar nicht anders!“

„Das ist eben das Schreckliche, daß ich fürchten muß, was meine Seligkeit ausmachen würde.“

„Robert! Robert! Es kann doch nicht sein, daß du, eine verheirathete Frau . . .? Nein, nein! ich kenne dich ja, mein Herzensjunge, das ist unmöglich.“

Er stand auf und zwang ein Lächeln auf seine Lippen. „Was für Geständnisse entlockst du mir da! Es ist nicht so schlimm. Beunruhige dich nicht. Ich bin nur abgegannt von der Reite und in meiner Nervosität geneigt, die Dinge zu übertreiben.“

(Fortf. folgt.)

### Die Schwwestern.

Novelle von R. Sommer.

Doktor Erich Walther war wieder zurückgekehrt und hatte seine neue Braut empfangen — seine Käthe. Die Verbindung war sofort glücklich worden. Als er sie in seine Arme schloß und in ihre blauen Augen blickte, da wußte er es, daß ihr Herz noch dasselbe war, das ihm vor mehr als zehn Jahren seine erste, heilige Liebe gekleidet.

Herr Sander konnte sich anfangs in diesen Wechsel schwer finden, als aber Elinor ihm alles erklärt und alles gebeichtet hatte, da verstand er sich allmählig mit dem neuen Arrangement und wünschte in seinem Herzen nur noch, daß sein Herzenskind sein verlorenes Glück auch wiedergewinnen möchte.

Elinor hatte mit Käthe die Rollen getauscht. Sie war es, die jetzt das Hauswesen übernahm und für die Bedürfnisse der Thigen aufs Beweisschlaue sorgte. Käthe sollte ihr bräutliches Glück ungestört genießen.

All die Liebe, die Elinor von den Thigen empfangen hatte, jetzt gab sie sie zurück in reichem Maße. Es war, als ob sie sich nicht genug thun könnte in solchen Liebesbeweisen. Eine vollständige Umwandlung hatte sich in dem Mädchen vollzogen. Alle haben es und waren glücklich darüber, daß die Doktorin so innerlich fremd und mißtraulich sie einst der Braut ihres Sohnes gegenüberstanden, jetzt, nur da sie seine mütterlichen

Rechte mehr an sie hatte, war ihr das junge Wesen nahe getreten. Gemeinam verbrachte Stunden der Angst und Sorge botten die beiden einander näher geführt.

Doktor Wertheim's Verlegung war doch schlimmer gewesen, als man entsangs gedacht. Schwere's Bündel hatte sich demnach eingeliebt, und die Verle riefen die größte Schamung an. Zugelang lag der Kranke in wirren Fiebertäumen und die Mutter sich seinen Augenblick von seinem Lager.

Da waren eines Abends in der Dämmerhunde leichte Schritte über den Estrich gehuscht, und ein blaßes Gesichtchen trat durch die Thür des Krankenzimmers gelugt. „Wie geht es ihm, Mutter?“ hatte eine zogene Stimme gefragt. Und seitdem war sie jeden Abend wiedergewonnen und hatte still neben dem Krankenlager gestehen — seine Mutter hatte es ihr nicht zu wehren vermocht — lange, bange Stunden hindurch. Erst wenn die Krankenschwester kam, hatte sie ihren Platz verlassen und war nachhause geeilt.

Wenn sie auch nur still und regungslos da saß zu Häupten des Lagers, auf ihrem niedern Labouret, für die alte Dame war es doch ein Trost, sie neben sich zu haben und dann und wann in die dunklen, sprechenden Augen zu sehen, zu wissen, daß noch ein Herz mit ihr um das Leben des geliebten Kranken jitzte.

Gesprochen hatten sie nicht miteinander, nur stumm auf die Fiebertautanen des Kranken gelauscht. Elinor, und immer nur Elinor war es, um die sich seine Gedanken drehten. Dann hatte sich der dunkle Wächterkopf mandmal tief auf die verschlungenen Hände geneigt, in wehem, lautlosem Schluchzen.

Au seinem Krankenlager erst kam sie zur Erkenntnis dessen, was sie ihm gethan, wie sehr er um sie gelitten. Aber sie erkannte es auch, daß er sie noch nicht vergessen hatte.

Und dann kam der Tag, wo die Verle die Gefährte für besessigt erklärte, mo sein Bewußtsein zurückkehrte. Nun mußte Elinor ihren Platz aufgeben.

Mehrere Tage waren seitdem verfloßen; dann und wann hatte sie von der Doktorin kurze Nachridt über die fortschreitende Besserung des Patienten empfangen, aber wie wenig war das für ihre Sehnsucht. Sie konnte ihr Verlangen, ihn zu sehen, kaum noch unterdrücken.

Da die lange Schwester da keinen Rath mußte?

Sie setzte sich zu ihr auf den Rand des Bettes, in dem Käthe arbeitend saß, und lehnte die Wangen gegen den blunden Kopf der Schwester.

„Du — Käthe —“

„Nun, Schatz?“

„Ich glaube — daß er mich immer noch liebt hat, es — schen mir so. Was würdest du nun thun, Käthe?“

Die Geiragte schloß seinen Augenblick. Ein heller, leuchtender Schein lagte sich über ihre sanften Züge.

„Was ich thun würde, Elinor? Nicht demüthigen, so tief, wie nur ein liebend Weib es vermag.“

„Meinst du damit — ich soll zu ihm gehen und ihm bitten, daß er mich — wieder aufnimmt?“ fragte sie stehend und erklärend.

„Darf ich das, Käthe?“

„Wenn du gewiß bist, daß er dich noch liebt — ja.“

„Du rühst mir also —“

„Ich reihe dir nichts, Elin — du mußt thun, was dein Herz dir sagt.“

„Ja, das Herz! Das trieb zurück in Gintber's Arme, das trieb sie demüthig zu sein; aber der Stolz war doch auch noch da, und der flüsterete ihr immer zu: „Wenn er dich nun zurückweist, wenn?“

### Bunte Zeitung.

Aus den europäischen Herrscherfamilien. Ein Neugeliger ist, so wird der „Eg. Adich.“ geschrieben, jedenfalls um sich während der Sommermonate angenehm zu unterhalten, auf den Gedanken verfallen, nachzuforschen, welche Königinnen und Fürstinnen in Europa am frühesten Bräute, Mütter und Großmütter waren. An der Spitze steht die Fürstin von Montenegro; als sie den 17 jährigen Fürsten Nikola von Montenegro heirathete, war sie erst 13 Jahre alt. Am Alter von 17 Jahren wurde sie zum ersten male Mutter und mit 37 Jahren war sie bereits Großmutter. Die Herzogin von Montenegro, die Schwester der Königin Isabella von Spanien, verheirathete sich im Alter von 14 Jahren. Sie wurde Mutter im 16. Lebensjahre, Großmutter im 33. und Urgroßmutter im 55. Die Gräfin von Paris heirathete, als sie noch nicht 16 Jahre alt war. Die Prinzessin Stolobé, die älteste Tochter des Königs Viktor Emanuel von Italien, heirathete den Prinzen Napoleon in ihrem 17. Lebensjahre. Sie wurde Mutter mit 19 Jahren, Großmutter mit 46 Jahren. Die Königin Isabella von Spanien heirathete gerade an ihrem 17. Geburtstag. Die Königin von Griechenland, die Tochter des verstorbenen Großfürsten Konstantin, heirathete gleichfalls mit 17 Jahren; sie wurde Mutter mit 18 und Großmutter mit 39 Jahren. Die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich heirathete in ihrem 17. Lebensjahre; die Großherzogin Kar

Aber schließlich siegte doch das Herz in diesem Kampfe. Es war einige Tage nach diesem Gespräch, da trat sie abends in der Dämmerhunde ganz heimlich und verließ über die Schwelle des Doktorzimmers. Das Herz klopfte ihr zum Herzen Stunde ihr bringen möchte.

Die Haushälter war offen gewesen, man hatte ihr Eintreten nicht geirrt. So konnte sie unbemerkt in das Wohnzimmer gelangen. Auch hier war niemand, aber aus dem nebena liegenden, nur durch eine Wörtliche getrennten Raume tönten ihr Stimmen entgegen.

Seine Mutter sprach, Elinor hörte ganz deutlich ihre leise, gedämpfte Stimme. Sie blieb sitzend dicht vor der Portiere stehen und lauschte; ihr Name war genannt worden.

„Du bist ja für Elinor zu einem ganz bederben Anwalt geworden, Mutter.“ hörte sie Gintber sagen, „früher —“

„Früher stand ich für Mit-Bräuten gegenüber, ja — aber Elinor ist eine ganz andere geworden, das oberflächliche, eitle, selbstgefällige Wesen von damals ist sie jetzt nicht mehr. In den Stunden der Angst und Noth, die wir zusammen durchlebt, habe ich erkannt, daß bei ihr das Empfinden zum Durchbruch gekommen, und ich habe sie lieb gewonnen.“

„Gintber, auch dir ist sie noch theuer, du hast es in deinen Lieberreden mehr als einmal verrathen, verächtliche dein Herz nun nicht länger in Anzoll und Trost, nimm das alte Glück wieder auf — es ist nun sehr Scheinbild mehr.“

„Doch, Mutter.“, sang es milde und getregt, „ein Scheinbild ist es immer noch, immer. Wir passen nicht zu einander, in all unsern Ansichten, all unsern Neigungen nicht. Elinor ist ein beredend schönes Frauenbild, für den Salon geschickten, für ein Leben des Genusses, nicht zur Genosin eines Arztes. Alles, was man frohen, heitern Augenblicke nennt, mußte sie an meiner Seite entbehren, ich könnte sie nicht in Gesellschaften, nicht auf Bälle führen, und diese sind ihr Lebensleben lernen, das es nicht anders sein kann. Mit Weinen und Schmolnen würde sie mich abends empfangen, wenn ich mitleid und abgegannt aus der Praxis komme und nach einem heitern, sonntigen Lächeln verlange. Wie dürfte ich von meinen Kranken sprechen — ihr graut ja vor allem, was sieh und elend ist — nie ihr meine Vorstellungen, meine Sorgen mittheilen. Und ich würde es entbehren, Mutter, denn ich bin es bei dir so gewohnt. Meinst du, daß wir beide, Elinor und ich, auf diese Weise glücklich sein könnten? Wird wirthen daran zu Grunde gehen, langsam, aber sicher.“

„Du siehst zu schwarz, mein Sohn. Glaubst du nicht, daß Elinor aus Liebe zu dir es lernen würde, sich in die Verhältnisse zu schicken? Ich bin überzeugt davon. Und du kannst ja doch nicht von ihr lassen, Gintber!“

„Ja muß es!“ sang es leidenschaftlich schmerzlich. „Küßle mich nun nicht mehr, Mutter. Glaube mir, der Kampf wird mir schwer genug. Und wenn ich Elinor noch zehnmal mehr liebe, was mühte es — ich habe kein Vertrauen zu ihr!“

„Sie haben es nicht, das zwei kleine, zitternde Hände sich Halt suchend in die Portiere kramten, daß ein blaßes Gesichtchen mit verzweifelnem Blick sich tief auf die Brust senkte, wie getroffen von höherem Urtheilspruch. Sie hörten auch nicht den müden, stöhnenden Schritt, mit dem sie sich entfernte, lautlos wie sie gekommen war.“

Worbei — alles worbei!

(Fortf. folgt.)

von Oesterreich, die mit 16 Jahren heirathete, war bereits in ihrem 18. Lebensjahre Wittve.

Eine Erinnerung an Alexander von Humboldt ruff das Jahr 1892 ab. Vor gerade hundert Jahren kam das Gut Dingenswalde im seldmischen Kreis in den Besitz Alexander v. Humboldts, und dieses Gut veräußerte später dem großen Gelehrten ausschließlich die Mittel zu seiner epochemachenden Reise nach Amerika. Ungefähr um das Jahr 1760 gelangte Mingo wabe an Johann Heinrich Colman, der es seiner in zweiter Ehe an den Obermodemeyer Alexander Georg v. Humboldt verheiratheten Tochter Elisabeth, der Mutter der beiden berühmten Gelehrten, zum Geschenk machte. Diese übergab es im Jahre 1792 ihrem zweiten Sohn, dem damaligen Berggrat Alexander v. Humboldt. Zehn Jahre später durchdrangte der große Forscher die Cordilleren in Peru und beobachtete in Lima den Durchgang des Merkur. Die Mittel, über die damals der Welt-reiende verfügte, gingen zu Ende, und um neue Hülf zu machen zur Fortsetzung der großen Forschungsreise, ließ Alexander von Humboldt sein Gut Mingo wabe veräußern. Die daraus erzielten Summen reichten aus, die großen Pläne des Welt-umfegers zu Ende zu führen, und so hat dieser Gutsverkauf unendlich viel zur Aufklärung des Menschengeichnisses beigetragen. Niemals wohl — schreibt Berghaus im Preussischen Handbuch — ist ein Erbschaft, wohlthätiger angewendet worden, als dieses, und noch nach Jahrhunderten werden die kommenden Geschlechter von

